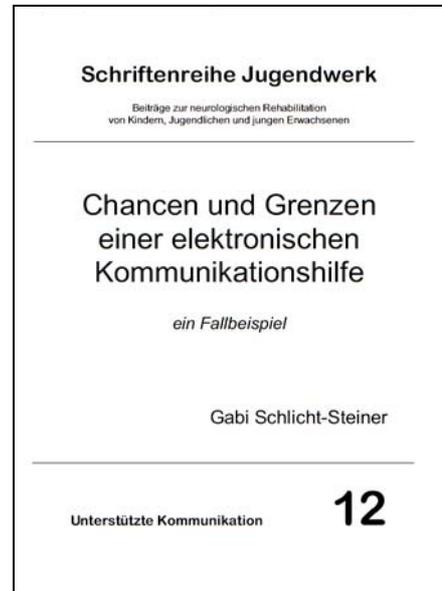


Schriftenreihe Jugendwerk, Heft 12
Download
Schlicht-Steiner, Gabi :
Chancen und Grenzen einer
elektronischen Kommunikationshilfe –
ein Fallbeispiel , Gailingen, 2000



Die Autorin Gabi Schlicht-Steiner ist Sozialpädagogin BA und arbeitet seit 1976 in verschiedenen Abteilungen des Hegau-Jugendwerks. Seit 1982 ist sie Mitglied des Kollegiums der Wilhelm-Bläsig-Schule und dort seit 6 Jahren im Bereich der Frühmobilisation tätig.

Das Hegau-Jugendwerk in Gailingen ist ein überregionales Rehabilitationszentrum für die neurologische Rehabilitation von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Mit zur Zeit 200 Betten bietet es die ganze Rehabilitationskette von der noch intensivmedizinischen Frührehabilitation über alle Formen medizinischer, sozialer und schulischer Rehabilitation bis hin zur beruflichen Rehabilitation zum Beispiel in Form von Förderlehrgängen.

Die Schriftenreihe Jugendwerk ist ein in erster Linie internes Forum für die fachliche Auseinandersetzung mit den Fragen neurologischer Rehabilitation von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Die einzelnen Hefte der Schriftenreihe stehen aber auch jederzeit allen externen Interessierten zur Verfügung und können als pdf-Datei von der Homepage des Hegau-Jugendwerks kostenfrei heruntergeladen werden.



Neurologisches Fachkrankenhaus und Rehabilitationszentrum Hegau-Jugendwerk
Kapellenstr. 31, 78262 Gailingen am Hochrhein

Telefon 07734 / 939 - 0
Telefax Verwaltung 07734 / 939 - 206
Telefax ärztlicher Dienst 07734 / 939 - 277
Telefax Krankenhausschule 07734 / 939 - 366
schriftenreihe@hegau-jugendwerk.de
www.hegau-jugendwerk.de

Redaktion der Schriftenreihe: Jörg Rinninsland, Wilhelm-Bläsig-Schule

Vorwort	3
1. Einleitung	5
1.1. Tanja	5
1.2. Ziel	6
1.3. Kommunikationssystem	7
1.4. Indikation für eine elektronische Kommunikationshilfe	7
2. Gedächtnisstörungen und Kommunikation	9
2.1. Auswirkungen auf die Kommunikationsinhalte	9
2.2. Auswirkungen der Einführung in ein neues System	10
3. Vorteile und Nachteile	11
3.1. Dubby	11
3.2. Nachteile	13
3.3. Vorteile	13
3.4. Vorteil der individuellen Anpassung auf Tanjas Behinderung	14
3.5. Vorteile, die keine sind	16
4. Reaktionen der Umwelt	19
5. Unterricht	22
6. Schluss	24
7. Nachwort	24
Literatur	30
Anhang	32

Vorwort

„Könnte ich heute Morgen einen Streichkäse auf mein Brötchen bekommen?“ So oder ähnlich könnte ein morgendlicher Wunsch lauten, ganz selbstverständlich für jemanden, der sprechen kann - kaum mittelbar für einen Nichtsprechenden. Denn welche Möglichkeiten hat der Nichtsprechende, sich in dieser Situation zu äußern, selbst zu bestimmen, wenn eine Kommunikation nur unter erschwerten Bedingungen und unter größtem Zeitaufwand möglich ist.

Wir Sprechende Personen können uns kaum vorstellen, was Menschen alles fehlt, die nicht in der Lage sind, sich in ausreichendem Maß mitzuteilen und was sie alles über sich ergehen lassen müssen. Oft sind es die ganz banalen Alltagssituationen, in denen der Nichtsprechende sich gerne äußern würde, es aber nicht kann.

Versetzen Sie sich einmal in die Lage eines Nichtsprechenden, der seine BetreuerInnen fragen möchte, wie sie ihren gestrigen Feierabend verbracht hat. Sie werden im Nu feststellen, wie schnell sie an ihre Grenzen gelangen, ihre Lust auf Kommunikation schwindet, ihre Geduld platzt.

Welche Gedanken, Bedürfnisse und Gefühle kann ein Nichtsprechender nicht oder nur unzureichend zum Ausdruck bringen? Wenn man dazu noch berücksichtigt, dass eine Sprechbehinderung in vielen Fällen durch eine motorische Beeinträchtigung insofern vergrößert wird, als dass auch der Einsatz körpereigener Kommunikationsmittel (Gestik, Mimik) erschwert ist und damit auch Gefühlsmitteilungen nur bruchstückhaft und missverständlich mitgeteilt werden können.

Welches ist nun die Problematik, wenn man nicht sprechen kann?

- ich kann nicht schimpfen, wenn mich jemand ärgert
- ich kann nicht telefonieren
- ich kann nicht mitteilen, wo es mir wehtut
- ich kann nicht am Gespräch der Familie oder Gruppe teilnehmen
- ich kann keine Bestellung im Geschäft, Restaurant etc. aufgeben
- ich kann meinem Freund nicht sagen, wie sehr ich ihn liebe
- ich kann nicht sagen, was ich gerne jetzt machen möchte
- ich kann nicht mitteilen, warum ich traurig bin
- ich kann mich nicht schnell genug verständigen
- ich muss meine Worte sehr genau überlegen, da ich nicht soviel sagen kann
- ich bin von der Stimmung des Gesprächspartners abhängig

Diese Liste ist endlos fortzusetzen.

Kommunikationshilfen, egal ob elektronische (Geräte mit oder ohne Sprachausgabe) oder nichtelektronische (Bild-/Symboltafeln, Buchstabentafel, Schriftsprache) können zwar die Kommunikationsfähigkeit verbessern, aber letztendlich hängt es vom sprechenden Partner ab, ob und wie Kommunikation überhaupt zustande kommt. Voraussetzung dafür ist, dass der sprechende Partner über eine sensible Wahrnehmung verfügt und in der Lage ist, die Signale eines Nichtsprechenden entsprechend seinen Absichten zu interpretieren.

Sich Zeit nehmen, auch wenn keine Zeit für ein Gespräch ist, zumindest Antwort geben, dass Signal/Äußerung gehört, verstanden wurde.

Gailingen, im September 2000

Gabi Schlicht-Steiner

1. Einleitung

Elektronische Kommunikationshilfen, insbesondere mit Sprachausgabe, ermöglichen dem Nichtsprechenden eine effektivere, vom Kommunikationspartner unabhängige Kommunikation. Das im Fallbeispiel beschriebene Kommunikationsgerät „dubby“ steht stellvertretend für andere, ähnliche Geräte.

*„Ich habe mich nach vier Jahren damit abgefunden
ohne Stimme zurechtzukommen!“ (29.03.99)*

Diesen Satz schrieb mir Tanja zu Beginn ihres Aufenthaltes. Wir standen beide am Anfang eines intensiven Trainings für die Benutzung des *dubby*, einem elektronischen Sprachausgabegerät.

1.1. Tanja

Tanja wurde 1972 geboren. Sie war gerade im 2. Lehrjahr zur Speditionskauffrau, als sie im Mai 1994 bei einem PKW-Unfall ein Polytrauma erlitt.

Nach einer klinischen Erstversorgung und mehreren Kuraufenthalten in einem Rehabilitationszentrum kam sie Ende 1998 ins neurologische Rehabilitationszentrum Hegau-Jugendwerk. Hier sind die Punkte der bei der Aufnahme gestellten Diagnose aufgeführt, die für das Kommunikationstraining von Bedeutung sein sollten:

- schwere Dysarthrophonie
- armbetonte Tetraparese rechts
- armbetonte Ataxie links
- Einschränkungen der Merkfähigkeit

Durch die schwere Dysarthrophonie war Tanja kommunikativ erheblich eingeschränkt. Die armbetonte Tetraparese ermöglichte ihr auch kein Ausweichen auf schriftliches Mitteilen von Botschaften.

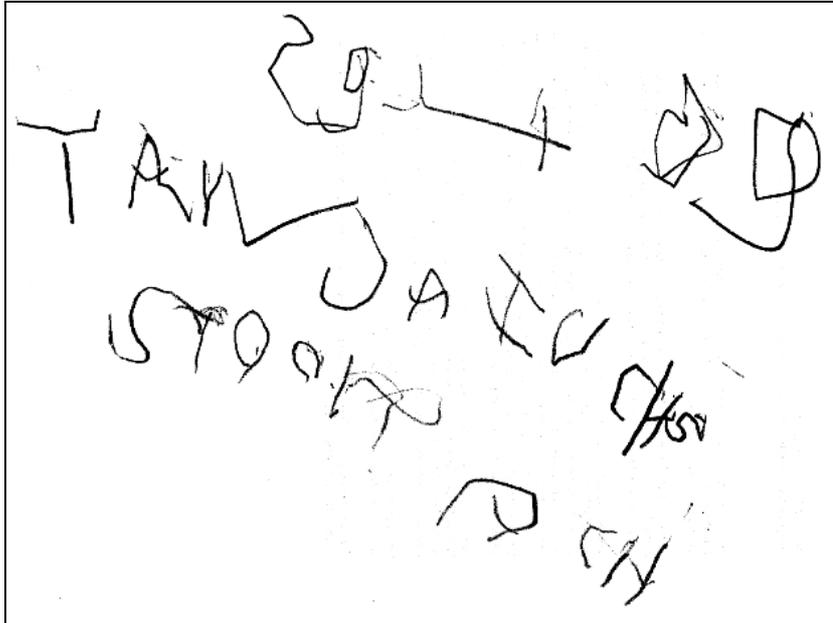


Abb.1 Schriftprobe

Einerseits war Tanja bereit, sich auf das Training mit dem *dubby* einzulassen, andererseits hatte sie immer wieder den Wunsch, sich handschriftlich mitzuteilen.

1.2. Ziel

Mein Ziel bei der Arbeit mit Tanja war es, ihr als nichtsprechende Person die Möglichkeit zu einer effektiven Kommunikation mit der Unterstützung verschiedener Hilfsmittel zu schaffen.

Schon zu Beginn ihres Aufenthaltes fiel mir auf, dass Tanja kaum kommunizierte, obwohl sie über diverse Ausdrucksmöglichkeiten verfügte. Hatte sie die aktive Kommunikation nach den Jahren des 'Nichtsprechenkönnens' verlernt oder fehlte ihr nur ein geeignetes Kommunikationsgerät?

1.3. Kommunikationssystem

Als Tanja im Oktober 1998 ins Hegau-Jugendwerk kam, verfügte sie über ein multimodales Kommunikationssystem, mit dem sie ihre primären, aktuellen Bedürfnisse mitteilen konnte. Dies reichte jedoch für eine Gesprächsinitiierung und Gesprächssteuerung nicht aus.

Tanjas primäres Kommunikationssystem war (und ist es bis heute noch) die Buchstabentafel, auf die sie immer dann zurückgriff, wenn andere Strategien nicht erfolgreich waren.

Sie benutzte auch Gestik und Mimik zur schnellen Kommunikation: Kopfnicken für ein *JA*; Kopfschütteln für ein *NEIN*; Achselzucken; Winken mit der Hand; direktes Zeigen; mit der Faust auf den Tisch klopfen.

Diese sogenannten körpereigenen Kommunikationsformen konnte sie direkt und in jeder Situation einsetzen. Sie ermöglichten ihr eine unmittelbare und schnelle Kommunikation. Durch laute Töne (= Rufen) konnte sie spontan die Aufmerksamkeit auf sich lenken. Leider wurden diese Töne oft falsch interpretiert, da sie ja alles bedeuten konnten (Freude, Schmerz, Aufmerksamkeit, Langeweile etc.), oder sie wurden einfach überhört.

1.4. Indikation für eine elektronische Kommunikationshilfe

Mit diesen o.g. Kommunikationsformen war Tanja immer auf die Anwesenheit und Hilfe eines „Übersetzers“ angewiesen, der die gezeigten Buchstaben zu Wörtern und Sätzen verband, der also die Inhalte von Symbolen oder Wörtern/Sätzen an Drittpersonen (die nicht mitgelesen hatten) weitergab.

Durch eine elektronische Kommunikationshilfe mit einer Sprachausgabe hoffte Tanja, sich im Gespräch mit anderen Kommunikationspartnern eine größere kommunikative Selbständigkeit zu ermöglichen.

Die Tatsache, dass der Schriftspracherwerb bei Tanja abgeschlossen war und dass sie über Schreibmaschinenkenntnisse verfügte, bestärkte meine Entscheidung für eine elektronische Kommunikationshilfe mit Tastatur und gegen die handelsüblichen *Talker*.

Bevor dieses Gerät zum Einsatz kommen sollte, galt es einige wichtige Aspekte zu berücksichtigen:

- **motorische Fähigkeiten:** war Tanja trotz erheblicher körperlicher Einschränkungen in der Lage, eine Tastatur gezielt anzu steuern und bedienen zu können?
- **kognitive Voraussetzungen:** konnte sie trotz erheblicher Einschränkungen in ihrer Merkfähigkeit sich in ein neues System einarbeiten, neue Techniken und Kommunikationsmuster erlernen?
- **Einsatzorte:** wo würde Tanja dieses Gerät einsetzen können - wo würde es Sinn machen?
- **Akzeptanz durch den Betroffenen selbst und durch seine soziale Umgebung:** kann Tanja sich auf eine neue, ihr ungewohnte Art der Kommunikation einlassen und würde sie von ihrer Umwelt (Klinikalltag, Zuhause, Freunde, nachfolgende Einrichtung) akzeptiert werden?
- **Einbindung in die Multimodalität:** würde eine elektronische Kommunikationshilfe alle anderen Kommunikationsformen überflüssig machen oder wäre es eine sinnvolle Ergänzung?

Meine Aufgabe war es nun, anhand oben genannter Kriterien eine Kommunikationshilfe auszuwählen, die den individuellen Bedürfnissen Tanjas gerecht wurde. Dabei stellten sich mir noch weitere Fragen: War Tanja zum Zeitpunkt der Überlegungen überhaupt in der Lage, die Folgen einer solchen Anschaffung abschätzen zu können? Konnte ich sie dazu motivieren, sich in die Bedienung einer elektronischen Kommunikationshilfe einzuarbeiten, kontinuierlich zu üben und das Gerät auch außerhalb unserer Übungsstunden zu benutzen? Eine weitere wichtige Frage war, welches Potential eines Gerätes Tanja auszunutzen in der Lage war; würde ihr ein Kommunikationsgerät mit begrenzter Kapazität genügen?

Da zum damaligen Zeitpunkt kein Fundus an Kommunikationsgeräten in unserer Einrichtung bestand, konnte ich mit Tanja zusammen nicht mehrere Geräte ausprobieren, um dadurch die Entscheidung für ein passendes Gerät genauer definieren zu können. Erst nach einem Informationsbesuch bei der Firma *Active Communication* habe ich mich, basierend auf o.g. benutzerspezifischen Kriterien, für das elektronische Sprachausgabegerät *dubby* entschieden. Für einen begrenzten Zeitraum wurde uns der *dubby* leihweise zur Verfügung gestellt und sowohl Tanja als auch ich waren von diesem Gerät begeistert. Da die Zeit drängte, verzichteten wir darauf, noch weitere Geräte auszuprobieren. Nach Rücksprache mit dem behandelnden Arzt und der Krankenkasse wurde der *dubby* für Tanja gekauft. Anfang 1999 wurde der *dubby* geliefert, die Trainingsphase konnte beginnen.

2. Gedächtnisstörungen und Kommunikation

2.1. Auswirkungen auf die Kommunikationsinhalte

Bei natürlich Sprechenden dienen unmittelbar aktuelle Themen als alltägliche Gesprächsanlässe: was liegt gerade an, das eigene Befinden, Reden übers Wetter, Klatsch und Tratsch. Einen Großteil der Unterhaltung machen auch Episoden aus der nahen und fernen Vergangenheit aus. Es ist Erlebtes, das zum Mitteilen drängt, oder das mit Wünschen und Gefühlen verbunden ist.

Gerade nach den Wochenenden oder Ferien möchte man Erlebtes seinen Kommunikationspartnern erzählen. Das Erlebte ist dann noch gegenwärtig, greifbar. So drängt z.B. ein nicht alltägliches Erlebnis im Urlaub zum Mitteilen, man möchte die Anderen erzählend teilhaben lassen. In dieser Situation denkt man daran, wie man dieses Erlebnis später guten Freunden oder Verwandten erzählen will und wie diese wohl reagieren werden. Aber was macht ein Erlebnis aus, wenn man sich nicht daran erinnern kann?

Bei Tanja mit starken Gedächtnisstörungen blieben Erlebnisse aus der (unmittelbaren) Vergangenheit nur fragmentarisch oder gar nicht in Erinnerung. Dies wiederum hatte zur Folge, dass sie nichts mitteilen konnte und vielleicht auch kein Bedürfnis verspürte, mit anderen zu reden. Deshalb überraschte mich Tanja umso mehr, als sie mich eines Montagmorgens schon lächelnd auf dem Flur erwartete. Sie teilte mir mit dem *dubby* mit: „Ich hab` dich im Fernsehern gesehen!“ Und obwohl sie sich nur selten an Aktivitäten vom Wochenende erinnerte, blieb ihr diese kurze Filmsequenz gegenwärtig (Der Film wurde im Auftrag von ISAAC gedreht und im Regionalsender ausgestrahlt, Titel: Auch wer nicht sprechen kann, hat viel zu sagen).

Auch das Fehlen von zwischenmenschlich wichtigen Informationen über den Kommunikationspartner wirken sich hemmend auf ein mögliches Gespräch aus.

Beispiel: Weiß ich von meiner KommunikationspartnerIn, dass sie am Wochenende bei einem Popkonzert war, werde ich sie nach dem Wochenende daraufhin ansprechen und initiere so ein weiterführendes Gespräch.

2.2. Auswirkungen der Einführung in ein neues System

Wie bereits Eingangs erwähnt, hatte Tanja bis zu ihrem Unfall normal kommuniziert. Plötzlich ohne Stimme musste sie sich mit einer anderen Form der Kommunikation vertraut machen, die sich erheblich von der vor dem Unfall gelernten unterschied. Verunsicherungen traten nicht nur bei ihr, sondern auch beim Kommunikationspartner auf, da die neue Situation auch für ihn eine ungewohnte Art der Kommunikation mit sich brachte.

Die Einarbeitung in ein neues System und das Dazulernen neuer Bedienelemente gestaltete sich als äußerst schwierig, da Tanja das Gelernte schnell wieder vergaß.

Ein Trainingseffekt stellte sich erst nach langer Einarbeitungszeit und ständigem Gebrauch ein.

Trotz ihrer Gedächtnisstörungen war es Tanja möglich, sich in dieses neue Kommunikationssystem soweit einzuarbeiten, dass sie es im Alltagsgebrauch selbstständig benutzen konnte.

Für die Parametereinstellungen wird sie auch künftig auf fremde Hilfe angewiesen sein.

3. Vorteile und Nachteile des Dubby

3.1. Der Dubby

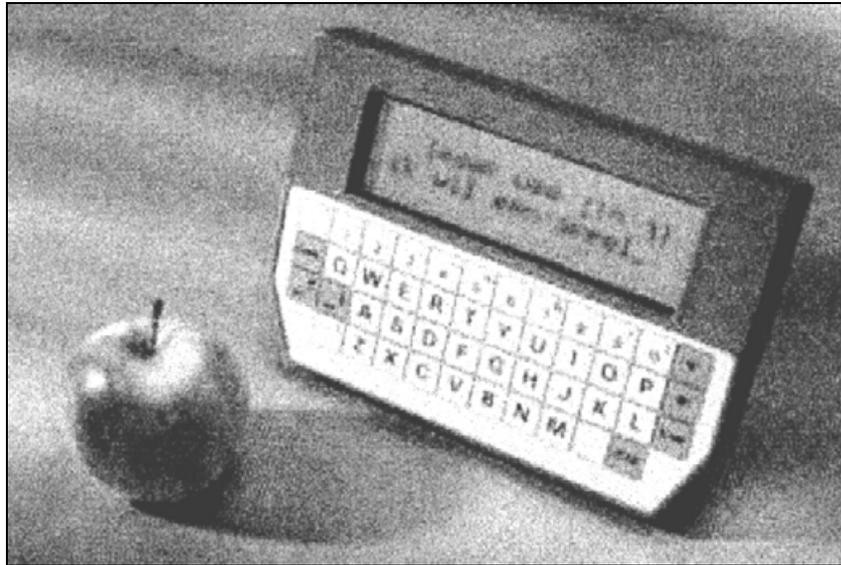


Abb. 2 der *dubby* und das Tastaturfeld

Display											
,?	1	2	3	4	5	6	7	8	9	0	↑
⇒	Q	W	E	R	T	Z	U	I	O	P	↑
↑	↓	A	S	D	F	G	H	J	K	L	→
←	→										≡
	.!	Y	X	C	V	B	N	M		⊗	

Der *dubby* ist ein kompaktes, handliches und leistungsfähiges Kommunikationshilfegerät mit eingebauter synthetischer Sprachausgabe (EUROTALK). Über Tastatur (QWERT) eingegebene Mitteilungen werden auf zwei gegenüberliegenden Displays dargestellt und durch EUROTALK ausgesprochen. Die Anzeigengröße des

Displays ist einstellbar. Wörter und Sätze können geschrieben und gesprochen oder per Kodierung abgerufen werden. Die Möglichkeit einer Doppelanzeige im Display ermöglicht eine natürliche Angesicht-zu-Angesicht-Konversation. Eine Tastenverzögerung sowie Tastenwiederholung ist einstellbar. Besondere Grundfunktionen (z.B. „Hallo“-Taste, Löschfunktionen) und Sonderfunktionen (Wortvorhersage, Satzspeicher) optimieren die Handhabung.

Der *dubby* ist mit aufladbaren Batterien und Druckeranschluss ausgestattet. Er misst 190x135x23 mm und wiegt 430 Gramm.

Wortvorhersage:

- Wörter müssen zuerst ausgewählt und in den Wortvorhersagespeicher eingegeben werden. Die Auswahl der Wörter ergibt sich aus den jeweiligen Gesprächssituationen oder wird unter Hinzunahme des Lexikons zusammengestellt.
- Nach dem Eintippen der ersten Buchstaben erscheinen Wörter (höchstens zwei!) als Vorschlag im Display, die mit demselben Anfangsbuchstaben beginnen. Die Wörter sind entweder alphabetisch oder nach Eingabemodus geordnet. Eine weitere Orientierung erfolgt an der Buchstabenfolge.

Beispiel: Ich möchte *telefonieren* schreiben. Nach dem Eintippen von *t* und *e* erscheinen die Wörter 1= *telefonieren* und 2= *testen*. Nun muss ich nur noch *telefonieren* bestätigen, indem ich die Wortvorhersagetaste und die 1 eintippe, so brauche ich nicht das ganze Wort fertig zu schreiben.

➔ 1

Satzspeicher:

➔ **G**

der unter dem Buchstaben **G** zuvor abgespeicherte Satz wird unter dieser Tastenkombination aus dem Speicher geholt. Ein vorheriges Löschen der angezeigten Botschaft im Display ist nicht erforderlich, da automatisch überschrieben wird.

Anmerkung: bei Tanja ließ ich aus methodischen und vor allem Gedächtnisgründen immer erst die angezeigte Botschaft im Display löschen, bevor sie einen neuen Satz aus dem Speicher hervorholte.

3.2. Nachteile

Die größten Nachteile bei elektronischen Hilfsmitteln sind zum einen der hohe Preis. Der *dubby* mit diversen Extras kostete 6000.-DM. Zum anderen sind die Einsatzmöglichkeiten eingeschränkt (Kristen, 1994). Tanja hatte dieses Gerät zwar stets auf ihrem Rollstuhltisch zur Verfügung, an eine Benutzung im Bett ohne Halterung, während Laufübungen in der Physiotherapie oder in sanitären Einrichtungen, um nur einige Situationen zu nennen, war nicht zu denken.

Elektronische Geräte sind nicht so robust und teilweise auch ziemlich reparaturanfällig. Bei auftretenden Defekten ist es möglich, dass die Geräte über Wochen bis zu Monaten in Reparatur sind und somit für eine Kommunikation ausfallen.

Die Stimmqualität der synthetischen Sprachausgabegeräte ist oft gewöhnungs-, ja sogar verbesserungsbedürftig.

Grundsätzlich erfordern hochwertige elektronische Geräte zudem eine sehr intensive Einarbeitungszeit auch der Bezugspersonen und sehr viel Zeitaufwand. Die Einarbeitungszeit muss dabei kontinuierlich stattfinden.

3.3. Vorteile

Ein sehr bedeutender Vorteil von elektronischen Kommunikationshilfen mit Sprachausgabe ist die Verringerung der Abhängigkeit des Nichtsprechenden von den (sprechenden) Kommunikationspartnern.

Die BenutzerIn kann ohne Hilfe von „Übersetzern“ etwas sagen, ein Gespräch initiieren, auch wenn sich die GesprächspartnerIn ihr nicht zuwenden oder nicht im Raum sind.

Tanja hatte die Möglichkeit eindeutige kommunikative Zeichen zu äußern, dritte Personen mussten reagieren und konnten sich nicht in die Distanz des 'Nicht-Verstehens' oder des 'Nicht-Sehens' flüchten.

(Wie oft passiert es im Klinikalltag, dass man auf Laute nicht reagiert, weil man sie vielleicht falsch interpretiert; oder einen Blick oder Finger, der auf eine Kommunikationshilfe zeigt übersieht, weil man es ja im Moment so eilig hat.)

Sprachinhalte können gespeichert und zu einem späteren Zeitpunkt abgerufen werden.

Die Benutzung der Wortvorhersage sowie das Abrufen gespeicherter Aussagen beschleunigen die Kommunikationsgeschwindigkeit.

Eingetippte Mitteilungen können im Display verfolgt werden, dadurch ist eine geringere Gedächtnisleistung im Kommunikationsprozess erforderlich. Die Wörter oder Sätze müssen nicht erst im Kopf der Zuhörer/Mitleser entstehen und auch der Nichtsprechende vergisst weniger, welche Wörter schon buchstabiert wurden. Es ist mir oft genug passiert, dass ich im Laufe einer Mitteilung unterbrochen oder abgelenkt wurde, bei dem der Nichtsprechende die Wörter mit großer Mühe und Zeitaufwand buchstabenweise geschrieben hat, und ich mich hinterher nicht mehr an die Wörter erinnern konnte, so dass der Nichtsprechende den Vorgang wiederholen musste.

Das Gerät ist handlich und kann deshalb schnell in eine gute Positionierung gebracht werden.

Der *dubby* eignet sich gut in besonderen Situationen:

- am Telefon (aber sehr zeitaufwendig)
- wenn der Kommunikationspartner nicht lesen kann...
- ...oder zu weit entfernt ist (räumliche Distanz)
- um sich spontan Gehör zu verschaffen (Aufmerksamkeit)

3.4. Vorteil der individuellen Anpassung auf Tanjas Behinderung

Neben den zuvor schon beschriebenen Vorteilen bietet der *dubby* noch weitere Vorteile, die ganz individuell auf Tanjas Behinderung abgestimmt werden können.

Der *dubby* verfügt über eine Tastaturverkleidung, die Tanja trotz ihrer ataktischen Störung eine gezielte Tastenanwählung ermöglicht. Mit der Tastaturverzögerung kann Tanja länger auf einer Taste verweilen, ohne dass eine unerwünschte Tastenauslösung erfolgt.

Da Tanja nur vergrößerte Schrift lesen kann, ist die Einstellung der Schriftgröße auf dem Display nicht nur hilfreich, sondern auch erforderlich für eine korrekte Identifizierung des Geschriebenen.

Wie schon erwähnt ist das Gerät handlich genug, sodass Tanja es selbständig positionieren konnte. Bei längerem Nichtgebrauch verblieb es im Rollstuhlnetz, ansonsten war es auf dem Rollstuhltisch.

Für die synthetische Sprachausgabe wählte Tanja eine weibliche, etwas tiefere Stimme, die auch nicht zu schnell sprach (verstellbare Sprechgeschwindigkeit).

Eine wichtige Funktion hatte eine Tastenkombination, durch deren Tippen ein lautes „Hallo“ ertönte. So konnte Tanja sofortige Aufmerksamkeit auf sich lenken.

Ideal für eine schnellere Kommunikation war die Nutzung der Wortvorhersage, die es ermöglichte, gewünschte Wörter mit dem Auslösen zweier Tasten in den Text zu integrieren.

Der Satzspeicher erlaubte es Tanja, ganze Sätze und Mitteilungen abzuspeichern und bei Bedarf in die Kommunikation einzufügen. Es wurden einerseits allgemeine Botschaften festgehalten, die Tanja öfters im täglichen Umgang mit ihren SozialpartnerInnen gebrauchen konnte. Andererseits wurden aktuelle Mitteilungen abgespeichert, die an bestimmte Personen gerichtet waren und auch nicht vergessen werden sollten. So wollte Tanja von der zuständigen Sozialarbeiterin wissen, wann das Praktikum in der WfB in Singen stattfindet. In den *dubby* speicherte sie dann folgende Sätze, die sie bei verschiedenen Mitarbeitern abspielte:

An den Sozialpädagogen, der sich gerade im Stationszimmer aufhielt, gerichtet: „Könnte ich bitte Frau K. (Sozialarbeiterin) sprechen.“

Etwas später an Frau K. : „Wann beginnt das Praktikum in Singen?“

Merkhilfe für Satzspeicher:

> allgemeine Botschaften:

T = Ich heiÙe Tanja

K = Ich muss auf's Klo

B = Ich will ins Bett

W = Wie geht es dir?

E = Ich habe Hunger

H = Wie heiÙt du?

> aktuelle Botschaften (an best. Personen)

Q = Ich spreche ab heute mit Hilfe des dubbys

D = Könnte ich bitte Frau K. sprechen

P = Wann beginnt das Praktikum in Singen?

Z = Wie lange bin ich in Singen?

G = Hab ich hier noch Therapie?

V = Wann ist immer Abfahrt und habe ich hier noch Therapien?

X = Was ist das in Ravensburg/Weingarten für eine Einrichtung?

Die allgemeinen Botschaften wurden erst gegen Ende ihres Aufenthaltes ins Deckblatt mit den Bedienhilfen übernommen.

3.5. Vorteile, die keine sind

Viele Vorteile, die auf die individuelle Behinderung abgestimmt waren, erwiesen sich im alltäglichen Gebrauch als eher nachteilig oder hinderlich.

So kam es sehr oft vor, dass die synthetische Stimme nicht verstanden wurde, auch nicht von Zuhörern, denen dieses Gerät über einen längeren Zeitraum hinweg vertraut war.

Manche Wörter wurden falsch bzw. ungewohnt betont, was erst durch eine andere, nicht immer korrekte Schreibweise, behoben werden konnte.

Ein weiterer Nachteil ist auch die veränderte Kommunikationsgeschwindigkeit. Tanja benötigte mehr Zeit, um eine Nachricht zu entwickeln, da sie für die Sprachausgabe Wörter und Sätze vollständig eintippte. Eine durch Tippfehler entstandene verzerrte Information musste Tanja durch zeitraubende Korrekturen berichtigen. Beim sprechenden Partner wächst die Ungeduld, die bei Tanja wiederum Stress auslöst, da sie noch mehr unter Zeitdruck steht und unter dem Druck, alles ohne Rechtschreibfehler einzutippen. Die Buchstabentafel hingegen überlässt es dem Betrachter, die einzelnen Wörter zu identifizieren oder schon nach wenigen Anfangsbuchstaben zu erraten. In solchen Situationen kam es immer wieder vor, dass die einzugebenden Informationen/Sätze nach dem Löschvorgang von Tanja nicht mehr erinnert wurden, und der Gesprächspartner gedanklich schon bei einem anderen Thema oder Person verweilte. Tanja kontrollierte nicht nach jedem Wort dessen Rechtschreibung, sondern erst nachdem sie die gesamte Botschaft eingegeben und an der Reaktion des sprechenden Partners erkannt hatte, dass dieser das Gehörte nicht verstanden hat.

Ihre armbetonte Ataxie machte ein direktes und gut platziertes Anwählen der einzelnen Tasten sehr schwierig und zeitaufwendig. Diese verlangsamte Kommunikationsgeschwindigkeit mit daraus resultierenden Wartezeiten erzeugten einen untypischen Verlauf der Kommunikation. Der sprechende Kommunikationspartner muss in Pausen auf die Mitteilung warten, statt sie für einen Turn, also für die Übernahme des Gesprächs zu nutzen.

Die Sonderfunktionen, die eine Bedienung erleichtern und den Gesprächsfluss beschleunigen sollten, wurden von Tanja nicht genutzt, weil nicht erinnert. So konnte sie sich weder die notwendigen Tastenkombinationen für die Wortvorhersage, den Abruf von gespeicherten Sätzen, die verschiedenen Löschfunktionen und Cursorpositionierungen merken, noch griff sie auf die Auswahl der Bedienhilfen im Taschendeckel zurück. Einerseits war es ihr zu aufwendig, während einer Eingabe auch noch die entsprechende Bedienhilfe zu suchen, andererseits vergaß sie auch, dass im Taschendeckel die wichtigsten Bedienhilfen vorlagen.

Ein weiterer nachteiliger Aspekt betrifft die Quantität der angebotenen Merkhilfen. Wie viele Bedienfunktionen erlauben einen schnellen Überblick und anschließende Anwendung? Wie viele Merksätze sind sinnvoll und noch überschaubar? Welche Sätze wird Tanja am häufigsten gebrauchen, und unter welchem Buchstaben sollen sie gespeichert werden, nach welcher Logik?

Die folgende Abbildung zeigt die Auswahl der Bedienfunktionen, die im Taschen- deckel integriert sind. Erst gegen Ende des Aufenthaltes kamen noch die Merksätze für allgemeine Botschaften (s.o.), die farblich hervorgehoben waren, hinzu.

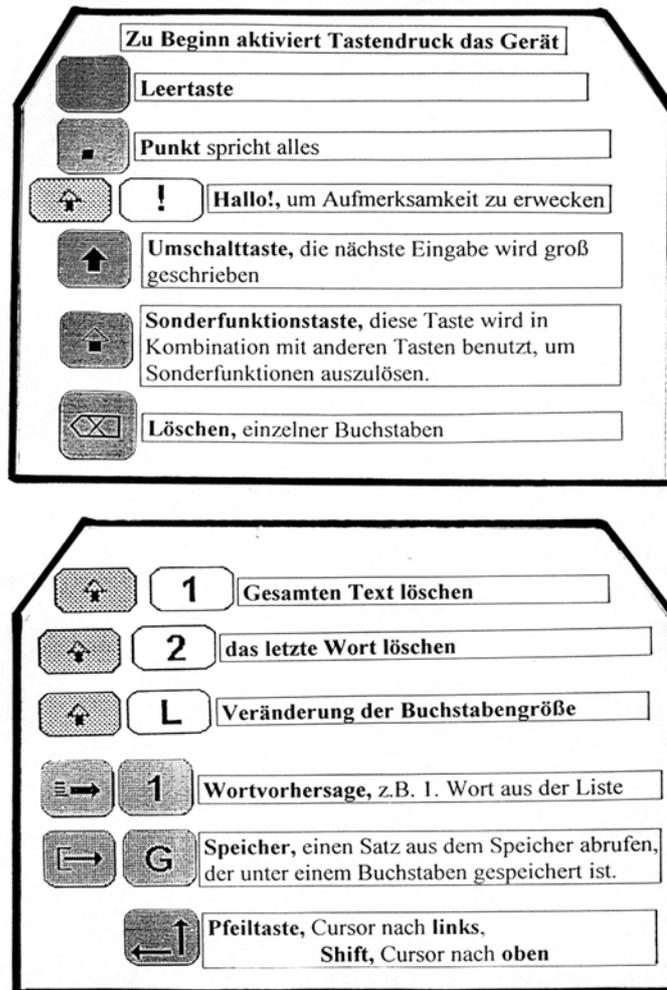


Abb.6

Der *dubby* ist im Alltagsgebrauch zu träge. Diese Erfahrung machte Tanja immer wieder, besonders wenn der Ablauf der Kommunikation gestört oder unterbrochen wurde. Es besteht keine Möglichkeit, Sätze aktuell zu vertauschen. Hat Tanja erst einmal einen Satz eingetippt, möchte aber vorab etwas anderes sagen oder fragen, so muss der erste Satz entweder gelöscht oder unter einem freien Buchstaben gespeichert werden. Tanja könnte sich aber weder an den zuerst geschriebenen Satz noch an den Buchstaben, unter dem er abgespeichert wurde, erinnern.

Beispiel einer typischen Kommunikationssituation, die zeigt, welche Fehler (z.B. Bedienungsfehler, Verständigungsschwierigkeiten) aufgrund der ungewohnten Kommunikation und der Merkfähigkeitsprobleme auftreten können:

Tanja sollte in einer Werkstatt für Behinderte ein Praktikum absolvieren. Dazu hat sie sich Fragen überlegt, die ihr die Sozialarbeiterin beantworten sollte. Tanja hat sich dazu drei Fragen jeweils unter einem anderen Buchstaben im Satzspeicher abgelegt. Auf einem Merktzettel, den sie für das Gespräch dabei hatte, waren nur die Buchstaben in nummerierter Folge aufgelistet:

1. Z (> Wie lange bin ich in Singen?)
2. G (> Hab ich hier noch Therapien?)
3. V (> Wann ist immer Abfahrt und hab ich hier noch Therapien?)

Schon nach der ersten Frage stellte sich heraus, dass für ungeübte Zuhörer die synthetische Stimme nicht gut verständlich war. Unklar war der Sinn der zweiten Frage, da Tanja den Punkt, der eigentlich den Satz sprechen sollte, als Wort „Punkt“ am Ende der Frage aussprechen ließ. So lautete die gestellte Frage dann: „Hab ich hier noch Therapienpunkt?“ Nach großer Verwirrung und meinem vorzeitigen Eingreifen konnte die Frage beantwortet werden. Tanja stellte die gleiche Frage noch einmal, da sie nicht mehr wusste, wie viele Fragen sie schon gestellt hatte. Ein falsch gedrückter Buchstabe ließ zur noch größeren Verwirrung einen falschen Satz erklingen, der nichts mit dem eigentlichen Gesprächsthema zu tun hatte. Mittlerweile war Tanja so verunsichert, dass ich ihr jeden einzelnen Schritt vorsagen musste. Am Ende waren zwar alle Fragen beantwortet, aber ohne Hilfestellung wäre die Gesprächssituation gescheitert.

Damit der Einsatz des *dubbys* für Tanja effektiv bleibt, sollte sie ihn ständig in Gebrauch haben, um Funktionen nicht zu vergessen und für eine selbstverständliche Handhabung.

Der *dubby* ist sicherlich eine sinnvolle Ergänzung zur Buchstabentafel und den körpereigenen Kommunikationsformen, ersetzt diese aber nicht.

4. Reaktionen der Umwelt

Eine große Bedeutung kommt der Akzeptanz der elektronischen Kommunikationshilfe mit synthetischer Stimme zu. Sie ist entscheidend für den zukünftigen Einsatz des Gerätes.

Eine Kommunikationshilfe muss aber nicht nur vom Benutzer selbst akzeptiert werden, sondern eine noch wesentlichere Rolle spielt die Reaktion der Umwelt. Auch derjenige, der das „Teaching“ übernimmt, beeinflusst letztendlich den Entscheidungsprozess für oder gegen dieses Gerät.

Nach den ersten Trainingsstunden, die in einem geschützten Rahmen stattfanden, wagte sich Tanja mit meiner Begleitung in den Stations- und Gruppenalltag. Die Erfahrungen, die wir dabei machten, waren nicht immer positiv. Die ersten negativen Äußerungen, die fielen, betrafen die synthetische Stimme, die man „überhaupt nicht verstehen kann“ und auch die Intonation fehle. Tanja und ich wurden oft belächelt, wenn wir mit dem *dubby* auftauchten - „sonderbar, denn wenn jemand im E-Rolli sitzt, weil er nicht laufen kann, wird er auch nicht belächelt“.

Nachdem offensichtlich war, dass eine Kommunikation mit diesem neuen Gerät länger dauern würde, wurde manchmal gleich abgewunken mit der Bemerkung: „Ich hab jetzt keine Zeit!“

Tanja schrieb mir einmal auf die Frage, warum sie den *dubby* außerhalb der Trainingsstunden nicht benutze: "Es hört mir niemand zu!"

Wiederum andere, meist jüngere MitarbeiterInnen und PatientInnen verwechselten das Kommunikationsgerät mit einem neuartigen Spielzeug: „Ist das ein neuer Gameboy?“

Es gab aber auch positive Reaktionen: „Das ist ja toll, das ist mal wirklich etwas Sinnvolles!“ und je öfter Tanja den *dubby* dabei hatte und benutzte, umso mehr wurde er von der Umwelt akzeptiert.

Auch Tanjas Mutter gab positive Rückmeldung: „Ich kann mich mit Tanja während ich koche unterhalten, obwohl wir uns in zwei getrennten Räumen aufhalten.“

Ein sehr einschneidendes Erfolgserlebnis hatte Tanja mit einer fremden Besuchergruppe (FH-Studenten), denen sie den *dubby* vorstellen sollte. Trotz Lampenfieber hat sie alle Fragen ohne Zwischenfälle beantworten können.

Ein Beispiel, wie „Mann“ auf den *dubby* reagieren kann: Tanja findet den jungen Mann E. sehr sympathisch. Und ausgerechnet er sitzt in der Vertretungsstunde im Unterrichtsraum, als Tanja zum Unterricht erscheint. Tanja ist angenehm überrascht und versucht durch Laute auf sich aufmerksam zu machen. Der junge Mann indessen zeigt keinerlei Reaktion, arbeitet stur an seinem Text weiter. Ich schlage Tanja vor, ihren *dubby* zu benutzen, wenn sie E. etwas sagen möchte. Sie ist etwas nervös und das Eintippen geht ihr nicht schnell genug, und so ist der Satz, den sie sprechen lässt nicht verständlich. Sie liest noch einmal alles durch, trennt Wörter an der richtigen Stelle, korrigiert Rechtschreibfehler und lässt den Text aufs Neue sprechen. Dieses Mal ist er gut zu verstehen, aber E. fühlt sich durch diese synthetische Sprache überhaupt nicht angesprochen. Ich bitte ihn daraufhin Tanja und ihrem Sprachausgabegerät zuzuhören und erkläre ihm kurz die Situation.

Folgender Dialog entwickelte sich, der alles in allem 30 Minuten dauerte:

Tanja/*dubby*: „Wie lange bist du noch hier?“

E.: „Weiß nicht.“

Tanja/*dubby*: „Was liest du gerade in der Zeitung?“

E.: „Alles.“

Tanja stellt keine weiteren Fragen.

E., auf dieses tolle Gerät aufmerksam geworden, bittet Tanja es einmal anschauen zu dürfen. E. ist so begeistert von diesem Sprachausgabegerät, dass er fortan Fragen an Tanja eintippt, und Tanja nur noch mit Kopfschütteln darauf reagieren kann.

Tanja akzeptierte den *dubby* gleich von Anfang an: „*Gut finde ich den dabei, weil ich sprechen kann, obwohl mein Sprachzentrum zerstört ist.*“ Ein sehr wichtiger Aspekt war, dass ihr das Gerät Stimme verlieh.

Während des Wartens auf den *dubby* (zwischen Ausleihfrist, Rezeptierung und endgültigen Zusendung lagen ca. 3 Monate) erkundigte sich Tanja fast täglich nach ihm. Dieser Kommunikator war ihr so wichtig, dass sie sich, obwohl sie ihn nur für ein paar Tage ausprobieren konnte, an dessen Bestellung erinnerte.

Obwohl Tanja den *dubby* sehr schätzte, hatte sie eine gewisse Scheu ihn alleine außerhalb der Trainingseinheiten zu benutzen: „Ich nehme ihn erst mit, wenn ich meinen neuen E-Rolli habe.“ Es wurde Anfang Juni, als sie den *dubby* zum ersten Mal in eine Therapie mitnahm. Die erhaltene positive Rückmeldung bestärkte sie, ihn nun öfters überallhin mitzunehmen.

Die Arbeit am und mit dem *dubby* war eine neue Erfahrung für Tanja wie auch für mich, in der Funktion als KommunikationstrainerIn. Das Training war begleitet von

Höhen und von Tiefen. Meine anfängliche Begeisterung für den *dubby* flaute erst einmal ab, als ich merkte, dass mein Irrglaube *“Gib einem Nichtsprechenden ein Sprachausgabegerät in die Hand und er hat viel zu erzählen.“* so nicht stimmte. Tanja initiierte von sich aus kein Gespräch, nur weil sie jetzt ein Sprachausgabegerät hatte. Oftmals vergingen Minuten des Schweigens, bis ich es nicht mehr aushielt und zu reden anfang. Die Ursachen dafür wurden mir erst allmählich klar: Tanja`s Angaben zufolge war sie auch vor ihrem Unfall nicht der gesprächigste Mensch. Jetzt hatte sie zwar die Möglichkeit sich mit Hilfe eines Kommunikationsgerätes zu verständigen, die Kommunikation war für sie aber körperlich anstrengender und sie verlief weitaus langsamer und schwieriger, und deshalb wurde auch eher darauf verzichtet.

Einige Unterrichtsstunden, bzw. Kommunikationsstunden verliefen demzufolge äußerst zäh und träge, gerade dann, wenn auch ich keine Lust auf Unterhaltung hatte. In solch einer „Durchhängestunde“ hatte Tanja eine tolle Idee: „Lass uns Stadt-Land-Fluss spielen!“ - Das war einfach genial!

Zuerst gab sie den Begriff „STOP“ in ihren *dubby* ein, damit sie an gewünschter Stelle auch STOP sagen konnte, und dann wurden noch die Oberbegriffe festgelegt und an die Tafel geschrieben, als Gedächtnisstütze. Tanja tippte die gesuchten Begriffe in ihren *dubby* ein, während ich sie auf ein Blatt schrieb. Wir setzten natürlich kein Zeitlimit fest. Am Schluss konnte jeder von uns seine Begriffe laut vorlesen (lassen). Die Stunde war gerettet.

Die negativen Reaktionen der Umwelt wirkten sich auch auf mich aus (das Belächelt werden, die negativen Äußerungen), so dass mir immer öfter Zweifel über Sinn und Zweck des Gerätes kamen.

Manchmal ertappte ich mich dabei, dass ich sehr ungeduldig wurde, vor allem in Gesprächssituationen, an denen noch andere Personen teilnahmen. Meine Ungeduld steigerte sich entsprechend, wenn ich an deren Reaktionen erkennen konnte, dass sie nicht länger auf Tanjas Äußerungen warten wollten. Ich war mir einerseits zwar bewusst, dass Tanja mit dem *dubby* nur langsam kommunizieren konnte, andererseits war ich mir jedoch unsicher, ab welchem Zeitpunkt ich intervenieren sollte, ohne sie in ihrer Eigenständigkeit zu behindern. Für mich war es eine neue Situation, in der ich auf keine Vorerfahrungen zurückgreifen konnte. Fragen wie diese gingen mir durch den Kopf:

- Sollte ich bei Tippfehlern schon frühzeitig verbessernd eingreifen, damit eine nicht verständliche Aussprache vermieden werden konnte?
- Sollte bzw. konnte ich mich während der Übungsphasen so zurückhalten, dass Tanja eigenverantwortlich ein Gespräch steuerte, mit der Konsequenz, dass

Drittpersonen nichts oder nur wenig verstanden und das Gespräch letztendlich im Sand verlief.

- Wie lange sollte ich abwarten, wenn sie mit der Handhabung oder den Merkhilfen nicht mehr weiter wusste?

Bei all meinen Überlegungen stand im Vordergrund, dass sie positive Erfahrungen machen und nicht das Interesse verlieren sollte. Denn Fakt war für uns beide: der *dubby* war ein geeignetes Kommunikationshilfsmittel.

5. Unterricht

Der Unterricht bestand aus Einzelförder- und Gruppenstunden. Die Einzelförderung diente dazu, die Handhabung und die Tastenkombinationen einzuüben, als auch die individuelle Anpassung vorzunehmen. Die Erfahrungs- und Aktivitätsmöglichkeiten sollten weiterhin vertieft und ausgebaut werden. Im Rollenspiel hatte Tanja die Möglichkeit, sich auf bevorstehende Gespräche vorzubereiten oder alltägliche Kommunikation zu üben.

Eine Vorbereitung auf die Kommunikation im Alltag beinhaltete z.B. gezielte Fragen an das Personal zu überlegen (> sich nach etwas erkundigen) oder aktuelle Informationen einzuholen (> wann kommt der neue Rollstuhl?), welche dann teilweise schon im Satzspeicher gespeichert wurden.

In den Gruppenstunden konnte Tanja den *dubby* in einem geschützten und überschaubaren Rahmen anwenden. Mit dem Sprachausgabegerät hatte sie die Möglichkeit, aktiv am Gruppengeschehen und am Gruppengespräch ohne die Notwendigkeit eines "Übersetzers" teilzunehmen. Sie konnte selbst entscheiden, wann sie was zu wem sagen wollte. Sie erhielt dadurch eine größere kommunikative Selbständigkeit, was sich letztendlich auch positiv auf ihre Persönlichkeit auswirkte. Da der *dubby* ihr Stimme verlieh, konnte sie sich den anderen Gruppenmitgliedern gleichwertig fühlen. Tanja war selten die Einzige mit einer Kommunikationshilfe, aber die Gruppenstunden dienten ihr und den anderen Gruppenmitgliedern dazu, sich mit den elektronischen Kommunikationsgeräten vertraut zu machen.

Als Übungsmittel profitierte Tanja natürlich auch von den Quizrunden in den Gruppenstunden. Das man über den *dubby* (synthetische Sprache) auch lachen kann, diese Erfahrung machten wir, als richtig Geschriebenes falsch betont wurde, und somit ein völlig unsinniges Wort ausgesprochen wurde. Entgegen allen Rechtschreibregeln musste wir das Wort so verändern, damit es gesprochen einen Sinn ergab.

Für Tanja war eine Kommunikation mit Hilfsmitteln sehr viel aufwendiger, anstrengender und langsamer, deshalb waren Gespräche im Sinne von "sich unterhalten" ganz selten.

Einen sehr hohen kommunikativen Stellenwert hatten für Tanja Äußerungen zur Befriedigung unmittelbarer Wünsche und Bedürfnisse, die eigene Situation und der körperliche Zustand standen im Vordergrund.

In der Unterrichtssituation hatte sie zwar Gesprächspartner, die auch genügend Zeit zum Zuhören hatten, aber von was sollte Tanja erzählen, wenn mögliche Kommunikationsanlässe fehlten und das wenige Erlebte schnell vergessen wurde. (siehe 2.1)



Abb. 7 :Tanja u. Andreas in der Quizrunde

6. Schluss

„Toll finde ich den *dubby*“

„Er ermöglicht mir mit Leuten zu sprechen obwohl ich nicht sprechen kann.“

„Ich werde ihn in Zukunft benutzen da ich somit alles ausdrücken kann“

so lautete Tanjas **Plädoyer für den *dubby***.

Die Akzeptanz dieses Gerätes und die Gewährleistung eines weiteren Einsatzes haben eine gute Chance realisiert zu werden, da sowohl das familiäre Umfeld, als auch die Folgeeinrichtung den *dubby* als notwendige und sinnvolle Kommunikationshilfe erachten und voraussetzen.

7. Nachwort

Tanja wurde Ende 1999 aus dem Hegau-Jugendwerk entlassen. Sie ging nach Weingarten in die dortige Werkstatt für Körperbehinderte mit angegliederter Wohngruppe. An den Wochenenden fährt sie regelmäßig nach Hause.

Wie sah nun die Realität der Einsatzmöglichkeit des *dubbys* ein halbes Jahr nach der Entlassung tatsächlich aus?

Aus Gesprächen mit anderen entlassenen KommunikationshilfsmittelbenutzerInnen wusste ich, dass insbesondere elektronische Hilfsmittel in der Öffentlichkeit (beim Einkaufen, Arztbesuch, in Restaurants u.a.) nicht oder kaum benutzt werden.

Mit Hilfe eines Fragebogens wollte ich von Tanja erfahren, wie oft und in welchen Situationen sie den *dubby* bis jetzt überhaupt benutzt hat, und ob aus ihrer Sicht sich die Anschaffung gelohnt hat.

Es folgt der Fragebogen in ungekürzter Form. Er wurde von Tanjas Mutter nach den Anweisungen ihrer Tochter ausgefüllt.

Fragebogen Tanja

Die folgenden Fragen beziehen sich auf den Zeitraum seit Entlassung bis heute.

Fragen bitte ankreuzen und falls notwendig, schriftlich beantworten. Mehrfachnennungen sind möglich.

Viel Spaß dabei.

1. Ich benutze den *dubby* in der WfB (Arbeitsplatz):

immer	oft	selten	nie
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

2. Ich benutze den *dubby* in der Wohngruppe:

immer	oft	selten	nie
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

3. Ich benutze den *dubby* zu Hause (am Wochenende):

immer	oft	selten	nie
<input type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

4. Ich benutze den *dubby* beim:

	immer	oft	selten	nie
a. Einkaufen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>
b. Freizeitaktivitäten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>
c. Arztbesuch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>
d. Telefonieren	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
e. Unterhalten	<input type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
f. anderes: _____	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

5. Ich benutze den *dubby* nicht, weil:

	ja	nein
a. zu umständlich	<input checked="" type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
b. zeitaufwendig	<input checked="" type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
c. ich die Handhabung vergessen habe	<input checked="" type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
d. keiner mit mir übt	<input checked="" type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
e. ständig in Reparatur	<input checked="" type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
f. ich eine andere Kommunikationshilfe benutze	<input checked="" type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
g. anderes _____	<input checked="" type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

6. In der WfB ist der *dubby* bekannt:

a. bei Betreuern	<input checked="" type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
b. bei Behinderten	<input checked="" type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

7. In der WfB und Wohngruppe gibt es Nichtsprechende die auch Kommunikationshilfen benutzen:

- | wenn ja, welche: | 😊 | ☹️ |
|------------------------|--------------|----|
| a. Körpereigene | 😊 | ☹️ |
| b. Buchstabentafel | 😊 | ☹️ |
| c. Talker | 😊 | ☹️ |
| d. Sprachausgabegeräte | 😊 | ☹️ |
| e. Laptop | 😊 | ☹️ |

8. Um mich verständigen zu können, benutze ich hauptsächlich:

- | | | |
|--------------------|--------------|----|
| a. Buchstabentafel | 😊 | ☹️ |
| b. <i>dubby</i> | 😊 | ☹️ |
| c. Mimik | 😊 | ☹️ |
| d. andere | | |

9. Wie würden sie den *dubby* heute beurteilen:

GUT. Ich bin froh, daß ich ihn habe. Es gibt immer Möglichkeiten, ihn einzusetzen.

10. Würden sie sich wieder für den dubby entscheiden:



11. Diese Schriftenreihe werden Menschen lesen, die sich überhaupt nicht vorstellen können, wie es ist, ohne Stimme zu sein.

Wie ist es für sie, ohne Stimme:

SCH.....! Ich bin Gott sei Dank in der Lage, den dubby zu bedienen.

12. In welchen Situationen ist es besonders schlimm ohne Stimme?

In jeder Situation!

13. Verzichten sie auf Kommunikation (Gespräche/ Wünsche etc.), weil es mit Hilfsmitteln viel umständlicher und zeitaufwendiger ist:



13a. Wenn ja, welche Situationen fallen ihnen spontan dazu ein:

14. Hier kommt keine Frage mehr, sondern für sie die Gelegenheit für Bemerkungen ihrerseits:

Ich finde den Job gut, man kann sagen, was man denkt und fühlt.

ENDE

Vielen Dank!

Wie sich aus der Fragebogenerhebung erkennen lässt, benutzt Tanja den *dubby* außerhalb des geschützten Rahmens der Familie eher selten. Ihr primäres Kommunikationshilfsmittel ist weiterhin die Buchstabentafel. Tanja beurteilt den *dubby* aber nach wie vor positiv, da sie die Möglichkeit hat ihn jederzeit in jeder Situation einzusetzen.

Es war also gut, dass wir uns **für den *dubby*** entschieden haben.

Literatur:

Kristen, Ursi: Praxis Unterstützte Kommunikation, Düsseldorf 1994

Leber, Irene: Nikki ist nicht sprachlos! , 1994, Neuaufl. 1999

Wilken-Timm, Kerstin: Kommunikationshilfen zur Persönlichkeitsentwicklung

Braun, Ursula: Kinder mit cerebralen Bewegungsstörungen III. Unterstützte Kommunikation, 1994, Broschüre

Zollinger, Barbara: Die Entdeckung der Sprache, 1995

Buzolich, Marilyn Jean: Assessment of Language, Communication Skills and Related Abilities: An Augmentative Communication Protocol, in: MIRENDA, Pat & BEUKELMAN, David: The Nebraska Augmentative Communication Institute: Building Bridges, Handouts. 1989

Müskens, Jan: Möglichkeiten und Ziele der Unterstützten Kommunikation in den Remissionsphasen bei Kindern und Jugendlichen nach einem schweren Schädel-Hirn-Trauma, Schriftl. Hausarbeit f. Erste Staatsprüfung Sonderpädagogik der uni Köln, 1998

Lurija, Alexander R.: Das Gehirn in Aktion, 1992

Mall, Winfried: Sensomotorische Lebensweisheiten, 1997

Gérard/Lipinski/Decker: Schädel-Hirn-Verletzungen bei Kinder u. Jugendl., 1996

Bundesverband Evangelische Behindertenhilfe, Diakonie-Vlg: Schau doch meine Hände an, Sammlung einfacher Gebärden zur Kommunikation mit nicht-sprechenden Menschen, 7. Aufl., 2000

Bundesvereinigung Lebenshilfe f. geistig Behinderte: Ich will, ich kann. EDV-gestützte Kommunikation für schwerstbehinderte Kinder und Jugendliche, 1993

Adam,H.: Mit Gebärden und Bildsymbolen kommunizieren, 1993

Jacobsen, Birgit: Das Gebärdenbuch, 1999

Argyle, M.: Körpersprache und Kommunikation, 1996

Besonders empfehlen möchte ich folgende literarische Bestseller:

Bauby, Jean-Dominique: Schmetterling und Taucherglocke, Wien 1997

Tavalaro, Julia mit Tayson, Richard: Bis auf den Grund des Ozeans, 1998

Vigand, Phillippe und Stephane: Verdammte Stille, 1999

Über die Geschäftsstelle von ISAAC Deutschland können Sie folgende Materialien zur Unterstützten Kommunikation bestellen:

- ISAAC-Infomappe mit Informationen zu verschiedenen Bereichen der Unterstützten Kommunikation 8,00 DM
- Liste deutschsprachige Literatur zur Unterstützten Kommunikation 8,00 DM
- ISAAC-Video, Auch wer nicht sprechen kann, hat viel zu sagen (40 Min.)
69,00 DM / 49,00 DM*
- Braun, Ursula: Unterstützte Kommunikation, 1994, 7,00 DM / 5,00 DM*
- ISAAC: Edi, mein Assistent, 1996, 34,80 DM / 22,00 DM*
- Lemler/Gemmel: Kathrin spricht mit den Augen, 8,80 DM
- Köster/Schwager: Sprechen kann ich nicht, aber trotzdem alles sagen,
34,00 DM
- Lobisch: Malen ist Hoffnung, 49,80 DM
- Hornung: Das kleine Lulu, 29,80 DM
- Müller: Der Krüppel, 58,00 DM
- Piaget: Weltbild des Kindes, 19,90 DM
- Senckel: Mit geistig Behinderten leben und arbeiten, 48,00 DM
- Sevening: Materialien zur Kommunikationsförderung bei Menschen mit schwersten Formen cerebraler Bewegungsstörungen, 1994, 16,80 DM
- Übelacker: Bericht eines Autisten, 16,80 DM

* Sonderpreis für ISAAC-Mitglieder

- ISAAC-Fachzeitung: folgende Ausgaben sind derzeit noch lieferbar:
 - > Unterstützte Kommunikation - wozu eigentlich? (1/96, 7,00 DM)
 - > Körper eigene Kommunikation (4/97, 7,00 DM)
 - > Bibliographie und Abstracts: Wissenschaftliche Arbeiten zur Unterstützten Kommunikation (1/98, 7,00 DM)
 - > Neue Ideen aus der Praxis für die Praxis (2-3/98, 14,00 DM)
 - > Internationale Tagung in Dublin (4/98, 7,00 DM)

- > Unterstützte Kommunikation bei erworbenen Schädigungen und fortschreitenden Erkrankungen (1/99, 7,00 DM)
- > Unterstützte Kommunikation macht Schule (2-3/99, 14,00 DM)
- > Beratungsstellen für Unterstützte Kommunikation (4/99, 7,00 DM)

Einzelhefte können direkt beim Verlag bestellt werden.
 von Loeper Literaturverlag, Kiefernweg 13, 76149 Karlsruhe

Über den „**Ariadne Buchdienst**“, in 76149 Karlsruhe, Kiefernweg 13, Internet: www.Ariadne.de, Tel.: 0721-706755, Fax: 0721-788370, kann man den Katalog „**Roter Faden - Sonderpädagogik und Unterstützte Kommunikation**“ beziehen, der auch eine Literatur-Liste des Isaac-Buch-Versandes beinhaltet, mit Fachbüchern und Materialien zum Thema Unterstützte Kommunikation.

Anhang:

Hier möchte ich einige Anbieter elektronischer Kommunikationshilfen nennen.

Active Communication, Capone & Zavagni , Grossholzerstrasse 11, CH-8932 Mettmenstetten, Tel.: (Vorwahl Schweiz: 0041) 01 767 09 93, www.activecommunication.ch
 Active Communication gibt 3x p.a. eine kostenlose Zeitschrift heraus „AActivity“

REHAKOMM, Peter Jacobi (Inhaber), Lange Straße 44, D-89129 Langenau, Tel.:07345 5044, www.rehakomm.de

Geniasoft, Software für behinderte Menschen, Thomas Färber (Inhaber), Uhlandstr. 9, D-89129 Langenau

Wergen-Systemtechnik, Gerhard Wergen (Inhaber), Parkstr. 1, D-90513 Zirndorf, Tel.: 0911 60032 03,

REHA VISTA, Zusammenschluss von:

diB ELEKTRONIK, Reha-Technik, Allersberger Straße 185 N, D-90461 Nürnberg, Tel.: 0911 47 16 58, www.dib.rehavista.de

IGEL, Elektron. Kommunik.hilfen, Hastedter Osterdeich 222, D-28207 Bremen, Tel.: 0421 4178 5-0, www.igel.rehavista.de

komma, Elektronische Kommunikationshilfen, Pulsstraße 7, D-14059 Berlin, Tel.: 030 32 60 71 61, www.komma.rehavista.de

REHAMEDIA, Bismarckstraße 142a, D-47057 Duisburg, Tel.: 0203 306 19 50, www.rehamedia.rehavista.de

Auch hier erscheint etwa halbjährlich eine kostenlose Informationsschrift.

PuT, (Pädagogik und Technik), Mobile Kommun.hilfen für nichtspr. Menschen, Hover Weg 6, D-58300 Wetter, Tel.: 0 23 35 96 38 02, www.putmobil.com

Prentke Romich Deutschland, Goethestr. 31, D-34119 Kassel, Tel.: 0561 7 39 10 08, <http://members.aol.com/PrentRomD>

Gesellschaft f. Therapie u. begleit. Hilfen, Schwanstr. 22, D-18273 Güstrow, Tel.: 03843 21 10 93

Stiftung Rehabilitation, Techn. Hilfen, Postfach 101409, D-69123 Heidelberg, Tel.: 06221 8 80

Ich möchte mich besonders bei der Firma ACTIVE Kommunikation für die Unterstützung, insbesondere für das großzügige Ausleihen von Kommunikationshilfsmitteln bedanken.